

# Die Fürstin, der Affenpinscher und das Gefolge

Autor(en): **Kurz, Hermann**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Zürcher Illustrierte**

Band (Jahr): **4 (1928)**

Heft 24

PDF erstellt am: **30.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-833996>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



# Die Fürstin, der Affenpinscher und das Gefolge

NOVELLE VON HERMANN KURZ

(Nachdruck verboten)

Vor einiger Zeit wohnte ich in der luxuriösen Pension H. in B. Dieses Haus war mit bestem Geschmack gediegen ausgestattet und konnte gut mit den vornehmsten internationalen Hotels in Konkurrenz treten. Der Unterschied zwischen einem Grand Hotel und der Pension H. war äußerlich lediglich durch die Art der Gästebedingung, und vielleicht nach meiner Ansicht noch dadurch, daß die Bedienung vom Concierge bis zum kleinsten Pikkolo distinguiert und lautloser war als in den anderen großen Häusern. Die Gäste konnten das Gastrecht nur dadurch in der Pension H. erwerben, daß sie erstens sich für längere Zeit, nicht unter zwei Monaten, einmieteten und dazu noch im übrigen die Zeche, die sie machten, in der Währung ihres Heimatlandes bezahlten.

Diese Bedingungen muten vielleicht spleenig an, trotzdem kann aber gerade darin der Grund zu suchen sein, aus dem heraus dieses Haus sehr begehrt und höchst selten einmal nicht bis zum letzten Zimmer besetzt war. Lediglich der Vermittlung eines einflußreichen Freundes hatte ich es zu danken, daß ich in der Pension H. unterkommen konnte. Ich wäre tatsächlich um eine Erfahrung ärmer heute, hätte ich nicht Gast dieser seltenen Art Herberge sein können. Denn nicht nur daß der ganze Betrieb sich geräuschlos und ohne Reibung abspielte, vielmehr noch erregten mein Interesse die Gäste, die aus allen Ländern der Erde zusammengewürfelt, Kosmopoliten in einem Hause darstellten. Erzählen möchte ich lediglich nur die Geschichte des Affenpinschers der russischen Fürstin I. oder vielmehr das Anhören dieser und was damit zusammenhing.

Die Fürstin bewohnte in der Pension ein ausgedehntes Appartement, einen großen abgeschlossenen Flur von vielen Zimmern, mit ihrem Gefolge und ihren Hunden. Die Hunde hatten einen großen Saal, der zunächst an die intimen Wohnräume der Fürstin grenzte, inne. Auf der andern Seite aber besaß ich das manchmal zweifelhaft Vergnügen, Nachbar dieser Hundewohnung zu sein, denn meine zwei Zimmer hatten von einem der drei Lifts wohl einen von der Fürstin gesonderten Eingang, nichtsdestoweniger hörte ich durch die trennende Wand nur zu oft in meinem Arbeitszimmer das Geheul und Geknurr der Hunde, oder auch die Freudenbezeugungen, wenn die Fürstin ihre Lieblinge besuchte und ihnen Leckerbissen reichte. Das konnte oft mitten in der Nacht vorkommen, denn die exzentrische, noch junge Fürstin teilte die Zeit nicht nach Tag und Nacht ein, oder gar nach einem Stundenplan. Sie lebte vielmehr wie Laune und Zufall wollten. Von den anderen Gästen ließ sie sich in ihrer Lebensart nicht stören, da sie in der Lage war, hätte dies sein müssen, um ihrer Bequemlichkeit zu dienen, das ganze große Haus für sich allein zu mieten.

Solche Gäste sind naturgemäß immer bevorzugt, denn der Hotelier kommt mit ihnen am besten auf seine Rechnung. Deshalb wäre eine Reklamation von meiner Seite unfruchtbar geblieben. Im übrigen hatte ich mich leicht und schnell an das »Hundeleben« gewöhnt. Zudem war das ganze Getriebe für mich so viel wert, diese Kleinigkeit von Unbequemlichkeit mit in den Kauf zu nehmen.

Das Gefolge der Fürstin war bunt zusammengesetzt, es begann mit untergeordneten Dienerrinnen bis hinauf zu Damen mit klingenden adeligen Namen. Die Intimsten waren zwei stattliche, eher pompöse alte Frauen und drei jüngere, im ungefähren Alter der Fürstin. Dazu zählte allerdings noch ein elegantes Persönchen, kaum zwanzigjährig, dennoch sehr bescheiden, oft devot. Dieses Mädchen hieß schlechtweg Pawlowna, und damit schien ihr Wesen ziemlich erklärlich. Die andern fünf wurden im vertraulichen Umgang allerdings auch nur mit kurzen Kosenamen angesprochen, dazu gehörte jedoch immerhin noch ein klingender Titel, der für Krone und Wappen bürgte. Demensprechend waren die fünf gebürtig stolz, während Pawlowna trotz ihren übermütigen Augen wie ein junges Käzchen schmeichlerisch geschmeidig sich gab. An Krallen, die kratzen konnten, glaubte ich jedoch nicht. Diese Intimen redeten über alle möglichen Dinge zur Zerstreung und Erheiterung ihrer Herrin. Doch war es offensichtlich, daß alle sechs zusammen für die Fürstin nicht einmal halb so viel wert waren, wie ein einziger ihrer Hunde. Das konnte ich am besten daran sehen, wenn ich die Fürstin mit ihrem Gefolge von meinem Erker aus auf ihrer großen Loggia beobachtete, wie sie oft brüsk und herrisch den plätschernden Worten Halt gebot und nach einem ihrer Hunde verlangte. Eilig erhob sich dann Pawlowna und verschwand, um in kurzer Zeit entweder mit einem Spantel oder Barsoj, meistens aber mit einem Affenpinscher zu erscheinen. Die großen Hunde führte jeweils das Mädchen an den goldplattierten Halsbändern, gravitisch und elastisch zugleich, ihres Wertes bewußt, gingen die Tiere, besonders die Barsoj, neben dem bescheidenen Mädchen ihrer Herrin entgegen. Diese hatte tausend Liebkosungen und zärtliche Worte für die Tiere bereit, als spreche sie mit einem Geliebten. Die Damen des Gefolges schienen in solchen Augenblicken beglückt zu sein, wenn sie nur

einen der Hunde schnell streicheln durften. Bescheiden standen sie um die Fürstin herum und warteten geduldig bis die Reihe wieder an sie kam.

Dieser Zeitvertreib und die Art und Weise, wie er vor sich ging, ärgerte mich öfters und schien mir menschenunwürdig zu sein; für die Russinnen war er aber etwas ganz selbstverständliches, ihre Fürstin liebte und wollte es so, darum war ihnen ihr Tun der Weltordnung entsprechend. So hatten sie ihre Welt mit den Augen der Kinder schon gesehen und ihre Mütter und Ahnen gaben ihnen diese Gottgewolltheit aller Dinge mit der Säugung im Blut und Hirn als Gesetz und Recht, als Grundbedingungen mit. So war es der göttlichen Ordnung gemäß richtig, daß die große Liebe der Fürstin den Hunden galt, und sie nach diesen kommen durften. Mit Empörung würden sie jeden Einwand gegen die für sie von Gott eingesetzten Ordnung von sich gewiesen haben. Das Wohlgehen der Hunde war ihnen deshalb gleichbedeutend wie ein gutes Geschick für ihre Herrin.

Für mich waren die Vorgänge auf der Loggia der Fürstin jedesmal ein fesselndes Schauspiel.

ja existierte ich nicht. Deshalb suchte ich nach Mitteln und Wegen, mich dem Mädchen zu nähern, es wollte mir dies aber nie gelingen. Nur einmal begegnete ich Pawlowna vor dem gemeinsamen Lift. Sie führte ein prachtvolles Paar großer rassariger Windhunde. Ohne uns darüber Rechenschaft zu geben, blieben wir beide, von unseren Gefühlen gehemmt, wortlos stehen. Schüchtern blickten ihre großen Augen auf mich und ich konnte mich nicht satt sehen an ihrer Schönheit.

Schon wollte ich es wagen und mit ihr sprechen. Doch die Kehle war mir wie zugeschnürt. Ohne zu wissen, was ich tat, legte ich meine Hand auf die ihre; sie ließ mich gewahren. Ihr Gesicht wurde aber auf einmal überossen von einer Blutwelle, ihr Atem ging rasch. So kurz der Augenblick auch dauerte, ich prägte mir jede Kleinigkeit diese Begegnung ein.

Da knurrte einer der großen Barsoj, sofort sekundierte ihn der zweite. Die Rückenhaare der Hunde sträubten sich bösigartig. Pawlowna schien da aus einem fernen Traum zu erwachen, mit kurzen russischen Worten herrschte sie die beiden wilden Tiere an, dennoch glaubte ich eine gewisse Besorgnis am mich durch den Klang

dann hätte ich sprechen müssen, und ich bin gewiß, das Mädchen hätte mich angehört. Durch meine verfehlte Handlung habe ich Schuld an einer Tat, die nicht geschehen wäre, wenn mich mein langames träges Blut nicht gehindert hätte, das Rechte zu tun.

Die folgenden Tage verbrachte ich meine Zeit wie der Jäger auf dem Anstand. Aber es war mir unmöglich, Pawlowna zu sprechen; denn sie ging nie allein aus, sondern nur in Begleitung mit anderen Damen des Gefolges. Einmal begegnete ich uns vor dem Lift. Ich stelle mich hinter die Damen, versuchte aber auf das wenigste einen Blick von dem Mädchen zu erhaschen. Sie jedoch verbarg sich offensichtlich vor mir, stand ich aber am Erkerfenster und schaute nach der Loggia, dann mochte es wohl einmalig geschehen, daß sie mich anblickte, und ich glaubte Zuneigung in ihren Augen zu lesen. Auch huschte immer, nachdem sich unsere Blicke begegnet hatten, ein veronnenes Lächeln über ihr Gesicht. Dieses versteckte Spiel dauerte nur einige Tage, dann nahm es ein schroffes Ende.

Die Fürstin saß eines sonnigen Nachmittages, umgeben von ihren Damen, in ihrer großen Loggia. Sie spielte mit ihrem Lieblingshündchen, einem putzigen Affenpinscher. Vorher hatte sie, in einer ihrer Augenblicksläunen, ihre Hunde photographiert. Doch schien sie kein großes Vergnügen daran zu finden. Denn als Pawlowna den Affenpinscher herantrat, ließ sie den Apparat stehen und verätschelte den kleinen Hund. Wie jede Handlung bei ihr einem plötzlichen Impulse entsprang, von dem sie sich hemmungslos fortreiben ließ, kam sie auch jetzt eine neue Laune an.

«Geh — geh, meine Mignon, nimm den süßen Kleinen mit, auf den Platz hinunter gehst du, ich mache von euch beiden ein Bild!», rief die Fürstin mit schriller, erregter Stimme.

Pawlowna nahm den Pinscher aus ihrer Herrin Hände und gehorchte willig. Ehe sie die Loggia verließ, warf sie mir noch einen Blick zu und lächelte mich an. Darüber empfand ich wohl ein freudiges Gefühl, dieses wohl aber nur zu schnell einer ahnungslosen Unruhe, ich wußte nicht weshalb. So verharrte ich unter meinem Fenster, bis Pawlowna unten erschien und gegenüber dem Hause auf dem Platze sich hinstellte, so wie ihr die Herrin befall. Das Mädchen mußte, wie eine Schauspielerin auf der Probe, eine Pose nach der andern annehmen und üben. Endlich gab sich die Fürstin zufrieden; mit ihrer spitzen, hohen Stirme rief sie:

«Meine süße Mignon, halte den kleinen Liebling auf den Armen, ich mache jetzt ein Bild!»

Umständlich richtete sie das Objekt des Apparates auf Pawlowna und machte ihre Aufnahme. Dann schob ihr eine Dame des Gefolges eine neue Kassette umständlich in den schwarzen Kasten und die Fürstin rief erneut:

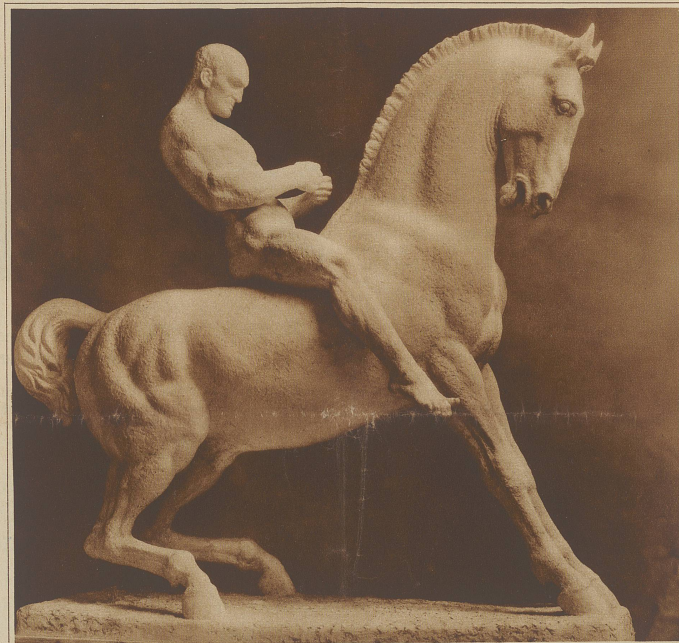
«Laß ihn laufen, den kleinen Süßen, um dich herum, ein solches Bild möchte ich auch haben!»

Pawlowna gehorchte, aber der Affenpinscher, so sehr sie auch lockte, blieb nicht bei ihr, er trippelte, schnell wie ein Wiesel, über die Straße der Haustür zu. In diesem Augenblicke sauste ein großes, elegantes Auto in rasender Fahrt um die Ecke. Pawlowna, die Gefahr für die eigene Person nicht scheuend, lief dem Hündchen nach. Sie wollte es kurz vor dem Auto haschen, aber der Pinscher wich nach vorn aus und lief unter den Wagen. Pawlowna eilte hinter dem Hündchen drein.

Da schrien wir alle auf, die Damen auf die Brüstung der Loggia gelehnt, ich am Fenster meines Erkers. Mein Anstruf galt dem Mädchen, denn die vordere Stößfeder des Wagens erfaßte Pawlowna und schleuderte sie auf die Straße. Zur gleichen Zeit fuhr ein Rad über das Hündchen hinweg. Die Angstschreie der Fürstin und ihrer Damen galten dem Tiere. Der Fahrer bremste aber das Auto nicht ab, in schnellerer Fahrt huschte der Wagen davon. Das Hündchen wankte mit kläglichem Stimm und wälzte sich auf dem von vielen Autopneus spiegelblanken Asphalt.

Ich fühlte meinen Puls rasend in den Schläfen pochen, die Ohren sausten mir, denn Pawlowna erhob sich mit schmerzbeugtem Gesichte und näherte sich mühevoll dem überfahrenen Hündchen. Im gleichen Augenblicke hornete warnend ein zweites Auto. Der Pinscher bäumte sich unter dem Eindruck dieses Signals auf, und ehe ihn Pawlowna fassen konnte, lief und wälzte er sich in einer wunderlichen Gangart, wie ein kleines, unnatürliches Ungeheuer, über die Straße. Die vordern Läufe hackten sich auf dem Asphalt förmlich fest und seinen langgestreckten lahmen Hinterteil schleppte er leblos nach. So wälzte er sich vorwärts, wunderbarlich schnell, bald überschlug er sich unter der Verkrampfung der Muskeln. Die Fürstin kreischte mit spitzer Stimme: «Er wird sterben, oh — seht, er muß sterben!» Das Hündchen verkroch sich auf dem Trottoir in der Nische, die an dem Hause war. Pawlowna lief mit Mühe hinter ihm her.

Als sie den überfahrenen Hund erreichte, ließ sie sich auf den Boden gleiten und nahm das Tierlein zärtlich auf ihren Schoß. Da rannte ich zu meinem Zimmer heraus, zu dem Lift, auf die Straße. Ich stand neben Pawlowna, über ihr Ge-



FRÉDÉRIC SCHMIÉD, GENÉ

REITERSTATUE

Zuerst glaubte ich, das Fremdartige, mir so Wesensfremde ziele mich jeweils in meinen Erker, wenn sich die Loggia belebte, aber nur zu bald ertrappe ich mich, daß ich die übermütige, bescheidene und dazu zu überlegante Pawlowna in der Hauptsache betrachtete. Zuerst erschien mir dieses Äußere, gewiß aus den raffiniertesten Pariser Ateliers bezogen, stehe zum wirklichen Wesen des Mädchens in großem Gegensatz. Je länger ich aber der Sache nachging, um so eindrücklicher wurde es mir, daß Pawlowna für mich mehr bedeutete, als nur eine flüchtige Augenweide. So dauerte es nicht allzu lange und ich wußte nur zu gewiß, meine Aufmerksamkeit galt lediglich dem Mädchen, alles andere war für mich der Rahmen, in den dieses schöne Bild gehörte. War die Fürstin in ihrer oberflächlichen spielerischen Art zärtlich zu der Jüngsten und Schönsten ihres Gefolges, dann regte sich in mir Unruhe, ja oft sogar ein bisher ungekanntes Gefühl von Eifersucht. Doch wurde es mir nicht schwer, über diese Regung, die zur Plage nicht reifer weniger Menschen in die Welt gekommen ist, Meister zu werden. Nicht etwa, weil ich des Lebens Kern und Sinn schon erkannt hätte, sondern weil mir bald bemerkbar wurde, wie Pawlowna meine Bewunderung ihrer Person nicht nur hinnahm, sondern durch ihre Blicke mir verriet, daß ich ihr nicht gleichgültig blieb. Dieses Erkennen erweckte in mir eine Art schmerzlicher Freude. Ich ertrappe mich oft, wie ich alleine vor mir hinsah und meine Phantasie vor meinen inneren Augen das schöne Wesen spazieren führte, mir zur Sehnsucht und zu glücklichem Gefühl.

Gewiß war es gerade in dieser Zeit gut, daß die Fürstin und ihre Damen, außer dem Mädchen, die Erde und das Gewirm darauf, zu dem auch ich von ihnen gezählt wurde, aus einer Höhe ansahen, die über den Wolken lag und ich demnach für sie ein Nichts war. Denn mochte ich schauen, so viel ich wollte, von den Damen der Loggia, außer für Pawlowna, wurde ich glatt übersehen,

ihrer Sprache zu vernehmen. Darüber wurde ich froh und lachte sie an. Sie schlug ihren Blick zu Boden nieder und sagte leise in tadelloser deutscher Sprache:

«Darf ich Sie bitten, den Lift heraufzuholen, Herr Doktor?»

«Gerne, gnädiges Fräulein, mit Vergnügen», entgegnete ich.

Auf diese Worte schaute sie mich wieder an und lächelte schelmisch, ihr Blick sagte zu mir: ich glaube, es wäre dir doch lieber, noch hier zu verweilen! Ich murmelte leise:

«Sie lesen meine Gedanken.» Mechanisch hatte ich auf den Knopf neben der Türe gedrückt, mit leisem Surren, das immer näher kam, stieg der Lift empor zu uns.

«Das ist nicht allzu schwer gewesen, Herr Doktor», antwortete Pawlowna lächelnd auf meine letzten Worte.

Ich öffnete die Tür, Pawlowna betrat den Lift, sie führte die Hunde fest und kurz an der Leine. Rasch wollte ich folgen. Doch sie wehrte mir besorgt zurückzublicken und sagte:

«Nicht doch, die Tiere sind sehr böse und wild, es wäre gefährlich für Sie.»

Rasch zog sie das innere Gitter vor, ich schloß die Tür und sagte:

«Aber ich fürchte mich nicht, wie schade!»

«Morgen ist wieder ein Tag, Herr Doktor, auf Wiedersehen», erwiderte das Mädchen lachend und schaute mich mit guten Augen an.

Dann drückte sie auf den Knopf und der Lift sauste sofort in die Tiefe. Ich stand vor einer dunklen schwarzen Schlucht und wußte nicht, was ich tun sollte. Ich hörte den Lift unten ankommen, aber Pawlowna ließ die Tür offenstehen, sie wollte offenbar nicht, daß ich ihr folgte. Deshalb kehrte ich kurz entschlossen in meine Wohnung zurück. Heute weiß ich, wie töricht ich gehandelt hatte. Ich hätte die Treppe hinuntergesprungen, ihr nachzeln sollen, und die Dinge hätten gewiß einen andern Verlauf genommen. Denn



sicht rannen Tränen, in ihrer Sprache gab sie dem verendeten Hündchen mit leiser Stimme Kosenamen. Die schwarzen Augen des Pintos waren auf den Mund des Mädchens gerichtet. Eine Weile stand ich stille. Da bäumte sich das Tierlein auf und verendete. Von oben schrie unter Weinen die Fürstin mit abgerissenen Worten, als schnürte ihr eine harte Hand die Kehle ab:

«Er ist tot, o Gott, er ist tot!»

Immerzu wiederholte sie diese Worte, bis ihr Schluchzen zu einem hysterischen Weinkrampf ausartete. Da führten zwei Damen des Gefolges die haltlose Fürstin von der Loggia hinweg. Zugleich kamen aus dem großen Haustor die zwei alten Gräfinnen mit schnellen Schritten auf Pawlowna zu. Wortlos nahm die eine das tote Hündchen aus des Mädchens Schoß. Sie weinte und lächelte dazu und sagte:

«Er ist ja immer noch da, er ist ja noch da, ich werde ihn ausstopfen lassen und ihm jeden Tag Futter geben. Es ist also gar nichts geschehen.»

Die andere alte Dame rauschte mit stolzem Schritte auf den Conciere zu, der respektvoll in der Nähe der Gruppe stand; sie befahl herrisch:

«Geben Sie mir sofort die Adresse des ersten Züchters für solche Tiere.»

Sie wies, während sie sprach, mit ihrem Zeigefinger auf den toten Pintos, den die andere Dame des Gefolges in das Haus hineintrag, sorgsam wie ein zartes, zerbrechliches Geschöpf.

«Gerne, Frau Gräfin», entgegnete der Conciere mit Haltung und geschmeidig.

Pawlowna saß immer noch in der Nische des Hauses. Niemand schenkte ihr Beachtung. Ich näherte mich ihr, sie schaute mit großen Augen vor sich hin. Ihr Gesicht trug den Ausdruck des größten Schmerzes. Endlich berührte ich leicht ihre Schulter und sagte:

«Gnädiges Fräulein, fassen Sie sich, kommen Sie, bitte, in das Haus hinein, hier können Sie nicht bleiben.»

Sie gehorchte willig wie ein Kind, doch sprach sie kein Wort, so sehr ich mich auch mühte, sie zu trösten. Als der Lift oben stille stand, führte ich sie in den Flur zu der Fürstin Gemächern. Aus der Halle schrillte das Geschrei der vornehmen Frau. Die Damen ihres Gefolges standen verzweifelt um ihre Herrin herum. Die vielen dienstbaren Geister liefen unnützlich da- und dorthin, wie eine Schar Hühner, über denen der Habicht schwebt, bereit niederzustößen, um eines in den Fängen zu zerdrücken. Ich wandte mich an eine der Damen des Gefolges.

«Wollen Sie sich, bitte, Fräulein Pawlowna annehmen», bat ich höflich.

Da erblickte die Fürstin das Mädchen. Wie eine Rasende schnellte sie auf, riß eine Peitsche an sich und stürzte auf Pawlowna zu. Ehe ich es hindern konnte, schlug sie auf das Mädchen ein, zwei-, dreimal. Ueber das schöne junge Mädchengesicht zogen sich blutige Streifen. Da riß ich der Fürstin, die einer Irren gleich, die Peitsche aus der Hand. Mit blitzenden Augen blickte sie mich an und zischte:

«Hinaus mit Ihnen, hinaus!»

Sie riß die Flurtür auf und faßte mich mit harten Griffen ihrer beiden Hände an beiden Schultern. Dann stieß sie mich durch die Tür und schlug diese mit einem Krach zu. Ich blieb verwirrt vor der Tür stehen. Es schien mir, ich höre Pawlowna weinen wie ein kleines Kind.

«Bringt sie in ihr Zimmer, aus meinen Augen!»

schrie gellend die Fürstin, dann befahl sie: «Nein, nein, nicht so! Sperrt sie zu den Hunden!»

Noch einige Türen schlugen in ihren Schlössern und alles wurde wieder still und ruhig. Nur in mir blieb eine schwere Unruhe zurück. Ich ging in mein Zimmer, fand aber keine Rast noch Ruhe, lief wieder zum Lift und vor der Fürstin Flurtür. Doch alles blieb stille. Wie lange ich so herumließ, kann ich nicht sagen. Doch war es schon abends, als der Lift surrte und im Stockwerk stehen blieb. Die gravitätische Hofdame trat daraus hervor, auf ihren Armen trug sie stolz einen kleinen Affenpinscher, der von dem überfahrenen nicht zu unterscheiden war. Ohne von meiner Anwesenheit Notiz zu nehmen, verschwand sie durch die Flurtür zu den Gemächern der Fürstin. Ich kehrte wieder in mein Zimmer zurück. Lange saß ich vor meinem Schreibtische und sann vor mich hin. Es wurde späte Nacht, ich konnte keine Ruhe finden. Da zerriß mit lautem Knall ein Schuß die Stille, im Zimmer neben mir fiel etwas schwer zu Boden. Darauf begann ein Geläuf und ensetzte Stimmen wurden laut, ein unverständliches Gemurmel drang durch die Wand zu mir. Nur einmal gellte der Fürstin Stimme auf, sie schrie:

«Mignon, jetzt bist du tot, o Mignon! Warum hast du mich dazu gezwungen.»

Es schien mir, an den Reden und Schritten, die ich hörte, sie führten drüben die Fürstin hinweg. Denn rasch wurde alles wieder ruhig und still. Aber es verging keine halbe Stunde, da stoppte der Lift wieder auf unserm Stockwerke. Türen öffneten sich und schlugen. Ich ging leise in den Korridor hinaus. Da schlug mir ein scharfer Lysolgeruch, der durch die Flurtür der fürstlichen Wohnung herausdrang, entgegen. Lange wanderte ich auf und ab, aber diese Nacht zeigte sich nichts mehr. Am nächsten Tage sagte der Kellner, der mir den Tisch zum Frühstück deckte:

«Eine verrückte Schwefelbände — die da drüben.» Er wies mit dem Arme gegen die Nachbarswand. Ich fragte:

«Was ist denn geschehen?»

«Das junge Frauenzimmer hat Schluß gemacht heute nacht.»

Ich wollte noch mehr wissen, aber der Kellner hatte seine steife Würde wieder gefunden, er schien mit den wenigen Worten seinen Gefühlen zur Genüge Luft gemacht zu haben. Die nächsten zwei Tage war die Wohnung der Fürstin wie ausgestorben. Nur selten hörte man leise, wie mir vorkam, schleichende Schritte. In der dritten Nacht wurde es wieder einen Augenblick lauter. Doch als ich auf dem Korridor erschien, war nichts mehr zu sehen. Unruhig lief ich zu meinem Erkerfenster zurück. Da sah ich, wie vier pompös livrierte Männer einen Sarg in den Leichenwagen schoben und eilig davonführten. Am nächsten Morgen begannen einige Popen Litaneien drüben in den Räumen der Fürstin zu singen. Den Korridor erfüllte beengend Weihrauch. Dann und wann schluchzte unterdrückt eine Frau auf. Am späten Nachmittage aber wurde die Szene lebendiger und spielte vor der Flurtür. Durch diese zog, eine Schaar Geistlicher im Ornat voraus, die Fürstin in tiefster Trauer mit den Damen ihres Gefolges, die ebenfalls schwarz gekleidet waren. Zu hinterst schlossen sich die ältesten und wertvollsten aus der Dienerschaft an. Ich schloß mich dem Zuge unauffällig an. In Autos fuhren alle davon, ich folgte in einem Taximeter hindreins. Die Fahrt ging weit und dauerte lange, endlich erreichte ich das Ziel, das Krematorium. Hinter dem Trauerzuge, als letzter, betrat ich die Kapelle. Auf der einen Versenkung ruhte ein prunkender Sarg, verschwenderisch türmten sich Kränze und Blumen darauf. Nach langem und monotonem Ritual senkte sich endlich der Sarg. Die Fürstin wollte in Tränen zerfließen, alle weinten. Ich wußte, daß sie Pawlowna einäscherten. Eine Dienerin schaute mit großen Augen wie der Sarg verschwand. Ich flüsterte ihr zu:

## I M R A M P E N L I C H T D E R B Ü H N E



BETTY LIND BETH DODGE, DIE GEFEIERTEN TANZSTARS DER FOLIES-BERGÈRE



MARIA LOPEZ, EINE JUNGE TANZERIN

«Ein unfassbares Unglück.»

«Sehen Sie, Herr, wie unsere Fürstin leidet, sie ist ja sonst so gut, nur im Zorne wird sie unständig, sie tötet, was sie will. Gerade wie ihr Vater.» Ich begann zu verstehen und wollte fragen, ob die Fürstin Pawlowna erschossen hätte. Da wandte sich ein alter grauhaariger Diener an die Frau und flüsterte in strengem Tone:

«Schweige, Anjuscha, was geht das uns an, sie ist ihre Herrin gewesen und Pawlowna war ihr Spielzeug. Ihre Mutter diente ja wie wir bei ihr. Darum schwatze nicht mehr, Anjuscha!»

«Unsere Fürstin ist so gut, und wie schön und feierlich ist jetzt alles», murmelte Anjuscha und bekrugte sich.

Ich wußte alles, deshalb verließ ich die Kapelle. Aber ich wollte mehr wissen, erfahren, wie alles gekommen war. Doch so viel ich forschte, ich konnte nichts weiteres hören. Und was hätte es auch geändert — nichts. Eine Anzeige hätte ich nie beweisen können. Doch dann und wann erleichterte sich morgens der Kellner bei mir mit wenigen Worten sein Herz. Einmal sagte er:

«Die Bände kann sich patentieren lassen! Sechs Wochen wird getrauert und die Fürstin heult Tag und Nacht und sagt: „Wo bist du Mignon?“ So was!»

Mehr gab er nicht zum besten, kein Trinkgeld half, sofort wurde er wieder der korrekte Kellner. Auf diese Art mehr zu hören, blieb ich wider Willen noch kurze Zeit in der Pension. Ungefähr von Woche zu Woche erzählte mir der Kellner etwas Neues.

«Die dicke Alte ist jetzt auch verdreht», sagte er eines Tages. «Jetzt sitzt sie den lieben langen Tag vor dem kaputten Kötter, der ausgestopft ist, und ich muß ihm sein Futter servieren, als ob der steife Strohwisch fressen könnte. Die tolle Nudel!»

Ich nickte und der Kellner war wieder hoch. «Wissen Sie, Herr Doktor, jetzt hat das Theater bald ein Ende», erzählte er mir kurz vor meiner Abreise, «die Fürstin hat ihren Affen wieder. Der neue Hund wurde schon abgeküßt, und die Weiber schauen selig zu dabei.»

Bitter stieg der machtlose Groll in mir auf. Der Alltag war also schon wieder eingeleitet bei der Fürstin. Doch noch galliger wurde mir zumute, als eines Tages die Schwester der toten Pawlowna anfuhr, gleich elegant gekleidet wie einst die Tote war. An diesem Tage legte die Fürstin die Trauer ab. Wieder saß sie mit dem Gefolge und der Schwester der Toten auf der Loggia. Und wieder flötete sie zärtlich das junge Mädchen an:

«Komm Mignon, komm, gib mir einen Kuß!» Da hatte ich genug — Mignon ist tot es lebe Mignon. Am selben Abend reiste ich ab, im Herzen verwünschte ich diese Fürstin. Aber bis heute habe ich Pawlowna nicht vergessen.